Alle für einen

Autor(en): **Byland, Margrit**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **65 (1994)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-918017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alle für einen

von Margrit Byland

In meinen Kindertagen hing in unserer Stube ein Bild an der Wand, das so oft meine Fantasie beschäftigte. In den oberen Bildecken starrten General Wille und Oberstkorpskommandant von Sprecher etwas zynisch auf den Betrachter. Zwischen den beiden schlang sich ein Band über den Helgen, auf dem geschrieben stand: Zur Erinnerung an die Grenzbesetzung 1914–1918. Der Blickfang des grellfarbigen Bildes jedoch war ein Bündel Schweizer Flaggen, kunstvoll über Kanonenrohre drapiert. Zwischen diesem dekorativen Aufbau steckte das Foto eines Soldaten in voller Montur, des Mitrailleurs Frey – Vater. Wie eine Krone schwebte in goldenen Lettern «Einer für alle, alle für einen» über dieser vaterländischen Pracht. Es gab da wohl elterliche Diskussionen über dieses Kunstwerk; denn es musste in den Hausflur weichen, und später verschwand es auf Nimmerwiedersehn. Doch während meiner Kindheit hat mich dieses Bild fasziniert. Der Spruch, den mir der Vater immer wieder vorlesen musste, hatte es mir angetan. Mit «Einer für alle», da konnte ich mir die schönsten Heldensagen ausmalen, und mit dem, was Vater aus der Dienstzeit erzählte, dachte ich mir die spannendsten Abenteuergeschichten aus. Tell, Winkelried und der tapfere Mitrailleur geisterten durch meine Fantasieträume. Aber dann, wer ist eigentlich alle? – alle für einen einzigen? Mein Realitätssinn zwang mich damals schon, dies für ein Märchen oder ein Gefasel zu halten. Das schöne farbige Bild verlor mit meinem Älterwerden an Aussagekraft, und den Spruch fand ich kitschig, bis – ja, bis ich auf die Realität des zweiten Spruchteils gestossen bin. In alten Büchern, aufgezeichnet von einem unbekannten Historiker, habe ich die Wirklichkeit dieser Aussage gelesen. Diese kleine Othmarsinger Geschichte fasziniert mich immer wieder – so will ich sie weitererzählen, in der Hoffnung, dass sie in unserer hektischen Zeit auch noch Leser findet.

Als der Westfälische Friede geschlossen wurde, begann für die Bauernschaft in der Eidgenossenschaft das grosse Übel. Verwöhnt durch die Hochkonjunktur während des Dreissigjährigen Krieges, hatten sie unter der Inflation der Nachkriegszeit schwer zu leiden. Bald lehnten sie sich gegen die Obrigkeit auf, die ihnen für alles und jedes Steuern abknöpfte. Die Bauern mussten den Landvögten nebst dem Zehnten auch Salzsteuern, Steuern für Schiesspulver, das auch die Landvögte nicht erfunden hatten, Brückenzölle und selbst zum Sterben noch eine Steuer berappen.

In der Region Lenzburg waren nicht nur die Bauern unzufrieden, auch die Bürger im Städtchen fingen an zu murren. Die Othmarsinger Bauern kochten vor Wut. Nicht nur, dass sie das schönste Holz aus dem Lind für den Landvogt schlagen mussten, nein, sie mussten es bis aufs Schloss fuhrwerken, weil die Schlossknechte zu faul oder anderweitig beschäftigt waren. Die Othmarsinger unter der Strasse schlarpten sonntags nach Lenzburg zur Predigt. Sie hörten es wispern und flüstern in den Kirchenbänken, und so kam es – wie es kommen musste. Zuerst reichte die Bevölkerung von Lenzburg eine schriftliche Beschwerde an die Tagsatzung in Baden. Als dieses Geschäft ihnen wohl zu lange anstand, unterschrieben sie die Bundesurkunde der Bauern vom 14. Mai 1653 zu Huttwil. Die Lenzburger, die auf die Unterstützung der Nachbardörfer rechnen konnten, marschierten Aarau zu. Weil die Stadt ihnen den Durchzug verwehrte, belagerten sie Aarau. Sie wollten das Städtchen hungern lassen und gaukelten den Aarauern eine Übermacht vor. Den Lenzburgern hatten sich auch die Othmarsinger Bauern Hans Bossert und Felix Hilfiker angeschlossen. Felix Hilfiker, ein kecker, wagemutiger Bursche, stammte aus der reichsten Bauernfamilie des Dorfes. Als ein Anführer der Bauern Freiwillige suchte, meldete sich der Hilfiker. Fünf Freiwillige sollten in den Thurgau nach Weinfelden, um an einer Bauernversammlung zu reden und die dortigen Bauern, die auch unzufrieden waren, gegen die Zürcher Herrschaft aufzuwiegeln. Untervogt Hans Lüscher aus Schöftland, Seckelmeister Ueli Suter von Suhr, Untervogt Hans Kull aus Niederlenz, der Viehtreiber Ueli Schnyder und der Othmarsinger Felix Hilfiker mieden alle Strassen und schlichen durch das Wehntal Weinfelden zu. Obwohl sie einen Bogen um die Höfe machten, wurden sie gesehen und verraten. Die Zürcher Häscher nahmen die Bauern gefangen, banden sie an die Sättel ihrer Pferde und trabten Zürich zu. Zum Gaudi wurde öfters einmal scharf angeritten, damit sich die Reiter am Gestolper und am Fallen der Aargauer Rebellen ergötzen konnten. In der Stadt Zürich wurden die fünf gründlich examiniert und, als sie nicht aussagten, gefoltert. Alle wurden wegen Hochverrates zum Tode verurteilt.

Unterdessen war das Bauernheer bis nach Othmarsingen vorgedrungen, zehn- bis fünfzehntausend an der Zahl. Die Anführer schlugen ihr Hauptquartier im Dorfe auf, das Heer kampierte auf den Feldern. Es wurde mit Hilfe des Ammerswiler Pfarrers im Bären zu Othmarsingen ein Waffenstillstand zwischen Bauern und Zürchern und Berner Obrigkeit geschlossen. In einer andern Taverne des Dorfes wurde er aber auch wieder gebrochen: als vier schaffhausische Reiter der Heerstrasse entlang ritten und in der Taverne einkehrten, im Glauben, es sei wieder Friede im Land, wurden sie von den Bauern niedergeschlagen und ausgeraubt.

Im Dorfe Othmarsingen stand es schlecht. Täglich wurde geplündert, das Wenige, das die Bevölkerung besass, geraubt und die Ernte zertrampelt. Wie schnell brannte damals ein Haus, und auch dem Weibervolk gegenüber waren die Bauern nicht zimperlich. Zu alledem war das Volk in zwei Lager zerstritten. Denn die ob der Strasse, welche nach Ammerswil zur Kirche gingen, glaubten ihrem Pfarrer, der für Ruhe und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit predigte. Die unter der Srasse aber, ausgerichtet nach Lenzburg, hofften auf einen Sieg der aufständischen Bauern.

Die Schlacht bei Wohlenschwil tobte einen einzigen Tag. Wie die Geschichte berichtet, wurden die Bauern geschlagen, und die Sieger, die Zürcher unter General Werdmüller, rückten nach und nahmen Quartier in Othmarsingen. Wie Heuschrecken fielen die dreitausend Sieger über das Dorf. Im Siegestaumel floss der Schnaps ring durch die Gurgel, und doch – weder eine Chronik noch ein Geschichtsbuch berichtet über das Elend, das die Othmarsinger erleiden mussten. Ein schlimmes Schicksal stand den fünf Hochverrätern im Zürcher Gefängnis bevor. Die Stadt Zürich wollte an ihnen ein Exempel statuieren, um zu zeigen, wie es Anstiftern zum Aufruhr gegen die Obrigkeit ergehe. Doch nach einer Intervention durch die Berner Regierung, einer Bittschrift von der Landvogtei Lenzburg und den betroffenen Gemeinden wurde die Todesstrafe in eine Busse umgewandelt. Felix Hilfiker musste die Busse von 120 Kronen begleichen, was einem Preis von zwei erstklassigen Reitpferden entsprach. Obwohl er aus einem reichen Bauernhause stammte, vermochte seine Familie die enorme Summe nicht aufzubringen. Da stand das ganze Dorf zusammen, die ob der Strasse, die für Frieden und gegen Brüderzwist waren, und die unter der Strasse, die so gerne die «Bauernrevolution» siegen gesehen hätten. Alle – die, denen die Habe zerstört wurde, auch die, denen die Soldaten ihre Felder samt Ernte zertrampelten, und jene, deren Töchter Kinder unter dem Herzen trugen und nicht wussten, ist der Vater Bauer oder Soldat –, sie alle bezahlten die Schulden ihres kecken, abenteuerlustigen Mitbürgers Felix Hilfiker. Alle für einen.